

Kann man von einem erzähltheoretischen Standpunkt aus gültige moralische Normen definieren?

Juen, Barbara

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Juen, B. (1998). Kann man von einem erzähltheoretischen Standpunkt aus gültige moralische Normen definieren? *Psychologie und Gesellschaftskritik*, 22(1), 43-54. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-19031>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Kann man von einem erzähltheoretischen Standpunkt aus gültige moralische Normen definieren?¹

Einleitung

Die Frage nach der Moralentwicklung ist in der Entwicklungspsychologie bereits seit den 30er Jahren, als Piaget seine Überlegungen zur Entwicklung des moralischen Urteils beim Kind veröffentlichte, ein zentrales Thema. Einige Jahrzehnte lang waren »kognitive« Ansätze zur Moralentwicklung vorherrschend. In Anlehnung an die klassischen Werke Piagets (1932) und Kohlbergs (1958) gingen die meisten dieser Ansätze davon aus, daß Moralentwicklung in einer nicht umkehrbaren Stufenfolge von Veränderungen in der logischen Struktur des moralischen Denkens besteht (Day, 1991). Die Grundidee des Kohlbergschen Ansatzes zur Moralentwicklung, auf den sich dieser Artikel im wesentlichen bezieht, besteht darin, daß Moralentwicklung und kognitive Entwicklung quasi parallel verlaufen. Kohlberg nahm an, daß mit zunehmendem Niveau der kognitiven Komplexität auch eine immer abstraktere Form des moralischen Urteils resultiert. Die höchste zu erreichende Stufe des moralischen Urteils ist nach Kohlberg diejenige, auf der nach allgemeingültigen moralischen Normen gesucht wird. Diese allgemeingültigen Normen – wie z.B. die Norm nicht zu töten – ergeben sich nach Kohlbergs Ansicht aus der Vernunft, weil ohne sie ein Zusammenleben in einer Gesellschaft undenkbar ist.

Carol Gilligan hat bereits 1977 diese Sichtweise Kohlbergs in Frage gestellt, indem sie statt des von Kohlberg verwendeten »Heinz Dilemmas«², das ein rein hypothetisches moralisches Problem darstellt, ein moralisches Alltagsdilemma, nämlich die Entscheidung junger Frauen für oder gegen eine Abtreibung verwendete. Gilligan stellte der von Kohlberg favorisierten Ausrichtung der Moral am Prinzip

der *Gerechtigkeit* (justice) eine Orientierung am Prinzip der *Verantwortung* (care) gegenüber, mittels dessen die von ihr interviewten Frauen ihre moralischen Urteile begründeten. Diese von Gilligan so genannte *Stimme der Verantwortung* (care voice) wurde wie auch spätere Untersuchungen zeigten, vor allem von Frauen und vor allem bei Vorlage anderer als rein hypothetischer moralischer Dilemmata verwendet. Neuerdings wurden im Bereich der Moralentwicklung *erzähltheoretische* (narratologische) Ansätze als spezifischer Zugang für Forschung und Analyse immer stärker. Diese Ansätze basieren im Prinzip alle auf Gilligan (z.B. Witherell and Edwards, 1991; Antanucci, 1991; Johnston, 1991; Sarbin, 1990).

Die Grundidee ist die, daß Personen sich auf Erzählungen stützen, wenn sie es mit moralischen Alltagsdilemmata zu tun haben. Diese Erzählungen dienen den Personen dazu, ihre moralischen Handlungen und Entscheidungen zu rechtfertigen. Narratologische Ansätze zur Moralentwicklung fußen demnach auf der Grundidee, daß menschliche Moral nicht außerhalb von Bedeutungsgebung mittels der Anbindung von Erfahrungen an Erzählstrukturen verstanden werden kann. Vom Standpunkt der Kohlberg Tradition jedoch werden diese Ansätze als problematisch erachtet, da ihnen angeblich eine normative und metaethische Basis fehle. Da moralische Normen sich in den narratologischen Ansätzen aus dem Alltagsdiskurs ergeben, sind – so wird von seiten der kognitiven Ansätze angenommen – von einer derartigen Position aus Entscheidungen zwischen mehr oder weniger gültigen moralischen Normen nicht möglich. Im vorliegenden Beitrag werde ich mögliche Lösungen dieses Problems von einem narratologischen Standpunkt aus diskutieren. Die Bedeutung meines Beitrags ist demnach nicht primär in der entwicklungspsychologischen sondern ganz allgemein in der narratologischen Moralexplikation zu sehen.

Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen den beiden Positionen

Zunächst möchte ich einige Ähnlichkeiten und Unterschiede der beiden Positionen anhand einiger Grundprinzipien des Kohlbergschen Ansatzes wie sie Lourenco (1996) beschrieben hat, aufzeigen. In bezug auf die folgenden drei Prinzipien sind die beiden Ansätze nicht so unterschiedlich wie vielerorts behauptet wird.

Das Kohlbergsche Prinzip der *Wert-Relevanz* beinhaltet die Annahme, daß Konzeptionen der moralischen Entwicklung nicht wertneutral sein können. ForscherInnen in der narratologischen Tradition argumentieren hier ähnlich wie ForscherInnen in der kognitiven Tradition, indem sie behaupten, daß jede/r ForscherIn sich sowohl des eigenen moralischen Standpunkts bewußt sein muß als auch des Einflusses, den dieser auf die Art und Weise ausübt, wie er oder sie die moralischen Geschichten anderer versteht.

Das Prinzip der *Universalität* besagt, daß es einige moralische Prinzipien gibt, die universelle menschliche Verpflichtungen beschreiben und unsere moralische Haltung definieren. In der Kohlbergschen Tradition ist eines dieser Prinzipien die Gerechtigkeit. Narratologische Ansätze definieren das Prinzip der Verantwortlichkeit als allgemeingültiges Prinzip. Daher, so nehme ich an, beinhalten auch narratologische Ansätze einen gewissen Universalismus, obwohl das vielfach abgestritten wird.

Das Prinzip der *Kommensurabilität* schließlich besagt, daß es Methoden gibt, moralische Kategorien zu definieren und moralische Diskussionen zu führen, die letztendlich zu substantiellen Einigungen in moralischen Fragen führen. Narratologische Ansätze argumentieren ähnlich, wenn sie behaupten, daß der Dialog selbst das Prinzip ist, das Einigung erzeugt.

Die größten Unterschiede der beiden Positionen bestehen in den nun folgenden zwei Prinzipien des Kohlbergschen Ansatzes, dem Prinzip der *Legitimität* und dem Prinzip der *Rationalität*.

Das Prinzip der Legitimität versucht den Versuch zu rechtfertigen, eine universelle Theorie moralischer Entwicklung aufzustellen, die nicht notwendigerweise kulturabhängig ist. Narratologische Ansätze kritisieren diese Sichtweise der Kohlbergschen Tradition vehement. Sie nehmen statt dessen an, daß das Gebiet der Moral multidimensional ist und daß man daher immer berücksichtigen muß, wie Kontextfaktoren wie z.B. Unterschiede in Kultur, Rasse, Geschlecht etc. die Bedeutung der moralischen Erfahrungen von Personen mitbestimmen. So sind z.B. die moralischen Erfahrungen von Männern und Frauen in unserer Gesellschaft unterschiedlich, was sich in unterschiedlichen Bedeutungsgebungen für moralische Erfahrungen äußert.

Das Prinzip der Rationalität besagt, daß wir moralische Ansichten in einer Weise definieren können, die es uns erlaubt, rational zu ar-

gumentieren, ohne daß wir notwendigerweise eine Einigung über die Inhalte erzielen müssen. Auch diese Sichtweise wird von VertreterInnen narratologischer Ansätze kritisiert. Vom Standpunkt narratologischer Ansätze aus deutet eine Person, die eine moralische Forderung stellt, nicht auf ein Prinzip in ihrem Kopf, sondern eher auf etwas, was sie mit einer anderen Person zusammen erreichen will. Daher sind es die sozialen Interaktionen, die essentiell sind für das Verständnis moralischer Entwicklung und nicht die kognitiven Strukturen in unseren Köpfen.

Problematische Aspekte beider Positionen

Die problematischen Aspekte beider Positionen können wie folgt charakterisiert werden: In einer idealisierten und verkürzten Weise könnte man sagen, daß in vielen narratologischen Ansätzen zur Moralentwicklung all das moralische Gültigkeit besitzt, was in konkreten moralischen Diskursen ausgehandelt wurde. Die Folge davon könnte ein moralischer Relativismus sein. Daher wird an den narratologischen Ansätzen häufig kritisiert, daß sie letztendlich in einem moralischen Relativismus enden. Die zweite übliche Kritik an narratologischen Ansätzen, die mit der ersten in Zusammenhang steht, ist die, daß für narratologische Ansätze Moral auf Konsens basiert. Allgemein gesprochen wird damit argumentiert, daß eine Einigung über moralische Inhalte als ein notwendiges Ergebnis moralischer Alltagsdiskurse erscheint. Von diesem Standpunkt aus könnte man verkürzt sagen, daß der Diskurs der Moral vorgeordnet ist, weil die moralische Norm das Resultat des Diskurses ist.

Kohlbergsche Ansätze hingegen basieren auf der Idee einer universellen Moral. Das Problem, das daraus resultiert, ist, daß Entscheidungen zwischen zwei oder mehreren moralischen Diskursen nur im Namen einer übergeordneten Autorität getroffen werden können. Im Fall Kohlbergs wäre diese übergeordnete Autorität die Vernunft. Daher könnte man in diesem Fall behaupten, daß die Moral dem Diskurs vorgeordnet ist, weil die moralische Norm nicht aus dem Diskurs resultiert sondern bereits vorab angenommen wird. Somit sind nach unserer Ansicht³ zunächst beide Sichtweisen zu problematisieren. Weder gibt es eine übergeordnete Autorität, die uns helfen würde, Entscheidungen zu treffen zwischen mehr oder weniger gültigen mo-

ralischen Normen, noch können moralische Normen aus dem Alltagsdiskurs abgeleitet werden. Eine Möglichkeit, den narratologischen Zugang beizubehalten und dennoch dem oben geschilderten Dilemma zu entkommen, ist der Versuch, Moral unabhängig vom Alltagsdiskurs zu definieren. Wir denken jedoch, daß Moral nicht unabhängig von jeglichem Diskurs definiert werden muß. Um genauer zu sein, nicht unabhängig von einem idealisierten Diskurs⁴.

Wir nehmen an, daß jeder Diskurs ein normatives Element enthält. Sobald wir zu sprechen beginnen, sind wir in einem moralischen Diskurs. Jeder Diskurs ist daher per se normativ. Wir können demnach zwar über konkrete moralische Normen diskutieren, aber nicht über die Normativität des Diskurses selbst. Es gibt nach unserer Ansicht keine Norm jenseits des Diskurses.

Um das Problem zu lösen, wie man von einem narratologischen Standpunkt aus zwischen mehr oder weniger gültigen moralischen Normen entscheiden kann, nehmen wir weiter an, daß jede valide Moral einen Diskurs ermöglichen muß. Day und Tappan (1996) nennen dies das Prinzip der *Beantwortbarkeit* (*»dialogue is what makes responsibility as answerability, as responsivity possible«*, S. 77 ff.). Dieses Prinzip besagt, daß jeder Diskurs prinzipiell offen sein muß für die Antwort einer anderen Person, die ihn in Frage stellen kann. Daher sind sowohl Konsens als auch Dissens legitime Ergebnisse moralischer Diskussionen. Jedoch, auch wenn wir nicht übereinstimmen, müssen wir unsere moralischen Konstrukte offen halten für weitere Verhandlung und Neudefinition. In diesem Sinne kann man Moral als idealisierte Diskursivität bezeichnen. Es sind demnach keine konkreten moralischen Inhalte, die vorausgesetzt werden, sondern der Diskurs selbst ist als normatives Prinzip definiert. Diese Art des Diskurses beinhaltet eine prinzipielle Offenheit für Veränderung. Von diesem Standpunkt aus wäre beispielsweise Hitlers Moral deshalb weniger gültig, weil ihr das Moment der Beantwortbarkeit fehlt.

Warum gerade Erzählungen?

Im folgenden möchte ich darlegen, warum ein spezieller Typ des Diskurses, nämlich die Erzählung, als Motor der Moralentwicklung betrachtet werden kann. Nach Tappan (1991) ist der narratologische Ansatz besonders gut geeignet für das Verständnis komplexen mensch-

lichen Handelns im Kontext einschließlich des Kontextes der Zeit. Wie andere Autoren in der narratologischen Tradition (z.B. Sarbin, 1990; Freeman, 1991; Brown & Gilligan, 1991) nimmt auch er an, daß die Erzählung ein grundlegendes Schema ist, mit deren Hilfe wir unseren Erfahrungen der Zeitlichkeit und Handlung Bedeutung geben können. Im Unterschied zum Kohlbergschen Ansatz nehmen ForscherInnen in der narratologischen Tradition jedoch nicht an, daß Erzählungen von realen moralischen Alltagskonflikten uns einen Zugang zu der historischen Realität dieser Erfahrungen verschaffen können. Sie können uns höchstens Einblick geben in die semiotische Realität des Prozesses moralischen Urteilens als Reaktion auf diese Erfahrung (Tappan, 1991). Nach Tappans Ansicht repräsentiert die Erzählung jedoch die menschlichen Erfahrungen nicht bloß, sie formt sie auch. Erzählungen stellen demnach die Art und Weise dar, in der Sprache moralische Erfahrungen und moralisches Handeln formt.

Ich nehme darüber hinaus an, daß Erzählungen vor allem deshalb die Moralentwicklung fördern, weil sie zwei charakteristische Elemente enthalten: Erstens eine Offenheit für Veränderung. Good (1994) nannte dies das *Möglichkeits-Element* (subjunctivising element) der Erzählung. Das heißt, erzählte Erfahrungen und Handlungen bleiben oft unfertig und offen, so daß eine Verhandlung und Neudefinition möglich bleiben. Das zweite Element, das Erzählungen besonders geeignet erscheinen läßt für die Förderung der Moralentwicklung, ist die Tatsache, daß Erzählungen immer moralische Dilemmata enthalten. Wie Bruner (1989) behauptet, enthält eine Erzählung immer ein implizites oder explizites Element der Normativität. Er nennt das die *Schwierigkeit* (trouble), die der Motor der Erzählung ist. Schwierigkeit ist nach Bruner zu verstehen als die Verletzung des Legitimen. Das Ergebnis jeder Geschichte hängt davon ab, ob die Legitimität wiederhergestellt oder neu definiert wird.

Implikationen für Theorien der Moralentwicklung

Welche Folgen haben nun diese Überlegungen für die Konstruktion von Theorien zur Moralentwicklung? In der traditionellen Sichtweise Kohlbergs wird Moralentwicklung als eine Abfolge von universellen Entwicklungsstufen beschrieben. Kohlberg beschreibt die erste und zweite (präkonventionelle) Stufe der Moralentwicklung als eine Ori-

entierung an Bestrafung und Gehorsam oder aber an den eigenen Bedürfnissen. Später erwerben Kinder eine konventionelle moralische Urteilsbildung (Stufe 3 und 4) bei der sie ihre moralischen Entscheidungen im Namen bedeutsamer Anderer oder im Namen der Gesellschaft rechtfertigen. Darüber hinaus beschreibt Kohlberg eine Stufe (Stufe 5 und 6) der postkonventionellen Moral, auf der die Personen die Gesellschaft als ein System betrachten, das auf einem veränderbaren Vertrag zwischen Personen basiert und das auf Nutzenmaximierung für die Gemeinschaft ausgelegt ist. Zudem beginnen die Personen auf der höchsten Stufe der Moralentwicklung nach universellen moralischen Prinzipien Ausschau zu halten. Kohlberg nimmt an, daß diese Art der Entwicklung primär auf kognitiven Veränderungen basiert, die zu immer abstrakteren moralischen Prinzipien in den Köpfen der Personen führen. Während dieses Prozesses erwerben die Personen ein immer genaueres Abbild der Welt.

Narratologische Ansätze gehen wie gesagt davon aus, daß Moralentwicklung nicht in jeder Kultur gleich verläuft und daß das Ziel der Moralentwicklung nicht ein immer genaueres Abbild der Welt ist, sondern ein immer komplexeres Abbild dessen, wie wir mittels der Sprache auf die Erfahrung realer Alltagskonflikte reagieren. Diese Entwicklung bedarf der Auseinandersetzung mit moralischen Konflikten im Alltag. Auch Kohlberg leugnet dies nicht. Er nimmt beispielsweise an, daß Rollenübernahme der fundamentale Prozeß ist, durch den diese Entwicklung erreicht wird. Was aus einer narratologischen Perspektive unterschiedlich ist, ist die Annahme, daß die Kinder im Prozeß der Rollenübernahme nicht abstrakte Rollen übernehmen, sondern daß sie die Rollen realer Personen übernehmen. Zudem sind diese Rollen zu verstehen als Funktionen der Geschichten, die im Alltag erzählt werden. Nach unserer Ansicht (vgl. dazu auch Tappan, 1991) ist die Theorie des russischen Psychologen Bakhtins (1986) sehr gut geeignet, diesen Prozeß zu erklären. Dabei wird angenommen, daß das Kind die *Stimmen* (voices) *bedeutsamer Anderer* (significant others) (Mead, 1988) internalisiert, die dann schließlich Teil seiner *sprechenden Persönlichkeit* (speaking personality) werden (Tappan, 1991).

Um theoretische Konzepte der Moralentwicklung entwickeln zu können, muß man daher von konkreten Alltagsdiskursen zwischen Kindern und ihren Bezugspersonen ausgehen und diese im Licht des

Kontextes interpretieren, in dem sie stattfinden. Dabei können jedoch nur kultur- und kontextbezogene Theorien von Moralentwicklung entstehen und keinesfalls eine universelle Theorie der Moralentwicklung wie sie Kohlberg vorgeschlagen hat.

Wie kann die Gültigkeit moralischer Normen bestimmt werden, ohne den erzähltheoretischen Standpunkt aufzugeben?

Am Schluß möchte ich nun erörtern, warum nach meiner Ansicht das oben erwähnte Prinzip der *Beantwortbarkeit* gut geeignet ist, um zu erklären wie im moralischen Diskurs eine Validität moralischer Normen erreicht wird, ohne daß daraus ein moralischer Relativismus resultiert.

Zunächst müssen wir von der Annahme ausgehen, daß moralische Begriffe keine rein kognitiven Begriffe sondern emotionale Zeichen sind, die von Individuen und Gruppen dazu benutzt werden, Macht und Legitimität zu erreichen. Die Aneignung des Rechts, einen moralischen Terminus zu gebrauchen, kann dabei sowohl einen ideologischen Schachzug als auch eine subversive Tat bedeuten (Lutz, 1987). Gültige moralische Normen müssen daher von beiden Seiten der sozialen Stufenleiter aus verwendbar sein. Sobald ein Kind seine oder ihre ersten moralischen Konzepte erworben hat, was ungefähr mit zwei Jahren der Fall ist (Kagan, 1981; 1987), muß er oder sie fähig sein, diese zu nutzen, um das Verhalten anderer Personen zu verstehen und vorherzusehen und sich dementsprechend zu verhalten. Aber ihm/ihr muß es auch erlaubt und möglich sein, diese moralischen Begriffe zu nutzen, um die Legitimität der eigenen Handlungen zu behaupten und seine/ihre eigenen Interessen zu rechtfertigen. Das ist es, was das Prinzip der Beantwortbarkeit meint. Einige Beispiele aus einer Längsschnittstudie, die ich in den vergangenen drei Jahren an einer Mutter-Kind-Dyade durchführte (Juen, 1995), sollen dies illustrieren.

Sobald P., das beobachtete Kind, gelernt hatte, zwischen erlaubten und verbotenen Handlungen zu unterscheiden, was mit etwa 14 Monaten der Fall war, begannen er und seine Mutter darüber zu verhandeln, welche die möglichen Ausnahmen von der Regel sein könnten. So z.B. wurde es ihm verboten, Gegenstände auf den Fußboden zu werfen; aber nach einigen Verhandlungsrunden wurde es ihm er-

laubt, diese auf den Teppich oder in seine Spielzeugkiste zu werfen. Sobald er gelernt hatte, daß es ihm nicht erlaubt war, die Gegenstände zu werfen, weil er damit andere verletzen könnte, benutzte er dieses Wissen im Diskurs. Als ihn seine Mutter eines Tages am Ärmel zurückhielt, weil er ihr nicht zugehört hatte, schaute er sie vorwurfsvoll an und sagte »au«. Seine Mutter ließ ihn daraufhin sofort los und sagte »ich mußte dich festhalten, weil du mir nicht zugehört hast« (18 Monate). Ein drittes Beispiel ist das folgende: Als er einen Filzstift haben wollte, der seinem großen Bruder gehörte, obwohl er wußte, daß es ihm nicht erlaubt war, mit den Sachen seines Bruders zu spielen, sagte er zu seiner Mutter: »R. (Bruder) braucht das nicht, P. (das Kind selbst) braucht das.« (24 Monate). Daraufhin erlaubte ihm seine Mutter, mit dem Stift zu spielen mit dem Hinweis, ihn zurückzubringen sobald er fertig wäre. Die neue Regel wurde dann vom Kind in weiteren Verhandlungen als Argument verwendet.

Diese kurzen Beispiele sollen zeigen, wie Begründungen für die Regel und Ausnahmen von der Regel vom Kind benutzt werden, um seine Interessen zu verfolgen. Das ist ein Resultat des Prinzips der Beantwortbarkeit, von dem ich weiter oben gesprochen habe. Konkret geht es darum, daß es keine soziale Regel ohne Ausnahme gibt. Jede neue Anwendung der Regel zwingt beide, Mutter und Kind, zur Neudefinition und Verhandlung über die Begriffe *erlaubt* und *verboten*. Erzählungen hatten an dieser Entwicklung einen wichtigen Anteil, da sie das Mittel waren, mittels dessen dem Kind die Folgen seines Handelns verständlich gemacht wurden. Ab dem Alter von 20 Monaten begann das Kind, die Erzählung selbständig dazu zu verwenden, sich moralische Konflikte verständlich zu machen, indem er fiktive Konflikte in kleine Geschichten verpackte. In einer dieser erfundenen Geschichten erzählte er z.B. wie sein Freund M. ein Spielzeug wiederholt auf den Boden warf und seine Mutter damit zum Weinen brachte.

Normen werden dem Kind demnach, zumindest vor dem Hintergrund eines autoritativen (demokratischen) Erziehungsstils (Baumrind, 1991), so beigebracht, daß es sie verstehen kann. Das Verständnis stellt nach Piaget (1932) die Basis der Verinnerlichung moralischer Normen dar. Die obigen Beispiele zeigen, daß jede gültige moralische Regel einer Begründung bedarf. Dies ist der Prozeß, durch den im Alltag eine Gültigkeit moralischer Normen erreicht wird. Die Nor-

men, die aus derartigen Verhandlungen resultieren, sind jedoch nicht beliebig. Sie sind kulturell determiniert. Im obigen Beispiel sind es die von Carol Gilligan (1987) beschriebenen Prinzipien von *Gerechtigkeit* und *Verantwortung*, die typische moralische Prinzipien unserer westlichen Kulturen darstellen, die die Verhandlungen über *erlaubt* und *verboten* überlagern. Die Begründungen, die dem Kind für die Normen gegeben werden und die es bald in das Repertoire seiner *inneren Stimmen* übernimmt, sind geleitet von den Prinzipien der Gerechtigkeit (hier: den Besitz anderer respektieren) und der Verantwortung (hier: andere nicht verletzen). Moralische Normen sind demnach immer kulturabhängig. Dies bedingt nicht zwangsläufig einen moralischen Relativismus, wenn man zusätzlich das Prinzip der *Beantwortbarkeit* als allgemeines Prinzip der Herstellung der Validität moralischer Normen berücksichtigt. Das ist es, was mit unserer Aussage, »es gibt keine Moral jenseits des Diskurses«, gemeint ist.

Anmerkungen

- (1) Überarbeitete Fassung eines Vortrags gehalten auf dem Symposium: Possibilities and limits of life narratologisches for psychological theories, ISTP Conference, Berlin, 1997.
- (2) Im Heinz Dilemma geht es im groben darum, daß ein gewisser Heinz eine sterbenskranke Frau hat, die er nur durch ein bestimmtes Medikament retten kann. Der Apotheker, der dieses Medikament verkauft, tut dies zu einem übersteuerten Preis, den Heinz nicht bezahlen kann. Es wird nun gefragt, ob Heinz nach Ausschöpfung aller anderen Möglichkeiten und nachdem er mit dem Apotheker verhandelt hat, das Medikament stehlen darf oder nicht und warum das so ist.
- (3) Die Ideen für diesen Beitrag entstanden in Zusammenarbeit mit meinem Kollegen K. Leidmaier.
- (4) Unsere Idee des idealen Diskurses entspricht im wesentlichen der Diskursethik von Habermas (1976).

Literatur

- Antanucci, J. (1991). Changing subjects: growing up and growing older. *Journal of Moral Education*, 20, S. 317-328.
- Bakhtin, M. (1986). *Speech Genres and other late Essays*. Austin, TX.
- Baumrind, D. (1991). Parenting styles and adolescent development. In: R. M. Lerner, A. C. Petersen & M. E. Hetherington (Hrsg.), *Encyclopedia of Adolescence*. Bd. II (S. 746-758). New York.
- Brown, L. & Gilligan, C. (1991). Listening for self and relational voices: a responsive/ resisting reader's guide. In: M. Tappan & M. Packer (Hrsg.), *Narrative and Storytelling: implications for understanding moral development*. *New Directions for Child Development*, 54, San Francisco, CA.
- Bruner, J. S. & Luciarelli, J. (1989). *Narrative Recreation of the World*. In: K. Nelson (Hrsg.), *Narratives from the Crib*. Cambridge, MA.
- Day, J. M. (1991). Role taking revisited: narrative and cognitive-developmental interpretations of moral growth. *Journal of Moral Education*, 20 (3), S. 305-315.
- Day, J. M. & Tappan, M. B. (1996). The Narrative Approach to Moral Development: from the Epistemic Subject to Dialogical Selves. *Human Development*, 39, S. 67-82.
- Freeman, M. (1991). Rewriting the self: development as moral practice. In: M. Tappan & M. Packer (Hrsg.), *Narrative and Storytelling: implications for understanding moral development*. *New Directions for Child Development*, 54, San Francisco, CA.
- Gilligan, C. (1977). In a different voice. *Women's conceptions of self and morality*. *Harvard Educational Review*, 40, S. 481-517.
- Dies. (1987). Moral orientation and moral development. In: E. Kittay & D. Meyers (Hrsg.), *Women and Moral Theory*. Totowa, N.Y.
- Good, B. (1994). *Medicine, Rationality and Experience. An Anthropological Perspective*. Cambridge.
- Habermas, J. (1976). Moralentwicklung und Ich-Identität. In: Ders. (Hrsg.), *Zur Rekonstruktion des Historischen Materialismus* (S. 63-91). Frankfurt am Main.
- Juen, B. (1995). The transition from expressive to cognitive language use. Paper presented at the VII th European Conference on Developmental Psychology. Krakau.
- Johnston, D. K. (1990). Cheating: reflections on a moral dilemma. *Journal of Moral Education*, 20, S. 283-292.
- Kagan, J. (1981). *The second Year: The emergence of self awareness*. Cambridge, MA.
- Kagan, J. & Lamb, S. (Hrsg.), (1987). *The emergence of morality in young children*. Chicago.
- Kohlberg, L. (1958). *The development of modes of moral thinking and choice in the years ten to sixteen*. Chicago.

- Ders. (1971). Moral Stages and Moralisation: the cognitive developmental approach. In: T. Lickona (Hrsg.), *Moral development and behavior: theory, research and social issues*. New York.
- Lourenco, L. (1996). Reflections on Narrative Approaches to Moral Development. *Human Development*, 39, S. 83-99.
- Lutz, C. (1987). Goals, events and understanding in Ifaluk emotion theory. In: D. Holland & N. Quinn (Hrsg.), *Cultural Models in Language and Thought*. Cambridge.
- Mead, G. H. (1988/34). *Geist, Identität und Gesellschaft*. Frankfurt am Main.
- Piaget, J. (1973/1932). *Das moralische Urteil beim Kind*. Frankfurt am Main.
- Sarbin, T. (1990). The narrative quality of action. *Theoretical and Philosophical Psychology*, 10, S. 49-65.
- Tappan, M. B. (1991). Narrative, language and moral experience. *Journal of Moral education*, 20 (3), S. 243-255.
- Witherell, C. & Edwards, C. P. (1991). Moral versus social conventional reasoning: a narrative and cultural critique. *Journal of Moral Education*, 20, S. 293-304.